

Universalistische Entgrenzungen und versatile Analogien in der Menschheitsgeschichte von Kurt Breysig

1. Wirkungslosigkeit

Das riesige Lebenswerk des Historikers Kurt Breysig, das mehr als dreißig Bücher und über zweihundert Aufsätze umfasst, steht nicht im Widerspruch zu seiner Wirkungslosigkeit. Hayden White fragte 1973: »But why have Breysig's works had so little impact? He addressed all of the most significant problems that historians seek to resolve in our time: Is history a science? How is world history possible? What is meant by such terms as ›development‹ and ›progress‹? How is species consciousness to be promoted?«¹

Derartige Fragen stellend, lohnt es sich durchaus, bei Gelehrten um 1900 Rat zu suchen. Eine Beschäftigung mit Breysig indessen kann man heute nicht als Rehabilitation eines zu Unrecht Vergessenen darstellen. Man kann nur wissenschaftshistorisch zu klären versuchen, warum das von Innovationen wie von Fahrlässigkeiten reiche Œuvre Breysigs ungeeignet ist, gerade in dem Feld Anschlüsse für die heutige Forschung darzustellen, das er selbst als sein ureigenstes Terrain verstand: die Universalgeschichte, oder, wie er sie nennt: die Menschheitsgeschichte. Die profunde Gesamtdarstellung von Bernhard vom Brocke (1971)² ist nicht zufällig bis heute die einzige geblieben. Nach 1945 herrschte eine große Idiosynkrasie gegen Theorie und Universalgeschichte. Breysig hingegen frönte einem Methoden-Synkretismus und einer Theorie-Bricolage, die nur in ihrem Scheitern lehrreich sind. Er umfasste nicht nur das Gesamtfeld von der Urgeschichte bis zur Neuesten Geschichte, sondern rezipierte eifrig die Ergebnisse der Wirtschaftswissenschaft, der Soziologie, der Religionswissenschaft, der Philosophie, der Ethnologie, der Kunstgeschichte, der Linguistik, der Psychologie, der Philologien, der Kulturwissenschaft und schließlich sogar der Naturwissenschaften. Diese überdehnte Interdisziplinarität, der Breysig weder



Kurt Breysig
1866 – 1940

1 Hayden White, Kurt Breysig, *Geschichtswissenschaft zwischen Historismus und Soziologie* by Bernhard vom Brocke, in: *The Journal of Modern History* 45 (1973), S. 161–163.

2 Bernhard vom Brocke, Kurt Breysig, *Geschichtswissenschaft zwischen Historismus und Soziologie*, Lübeck 1971. Vgl. auch: ders., Kurt Breysig, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Deutsche Historiker*. Bd. 5, Göttingen 1972, S. 95–116.

theoretisch noch material gewachsen war, diskreditierte die Universalgeschichte, die dadurch nicht ohne Grund verdächtigt werden konnte, nichts als eine flüchtige Kompilation zu sein. Das wiederholte die alten Urteile der Fach-Historie gegen eine synthetische Kulturgeschichte. Immerhin war diese vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1933 möglich gewesen – man muss nur an den freilich zwiespältigen Erfolg etwa von Karl Lamprecht (1856–1915) oder den in der Zunft völlig abgelehnten Oswald Spengler (1880–1936) denken. Die (Neo-)Historisten und ihre Feldzüge gegen Lamprecht oder Breysig, z. B. durch Georg von Below (1858–1927),³ haben jedoch mit Erfolg für ein Jahrhundert die Universalgeschichte, aber auch die Kulturgeschichte von der Tagesordnung der Historie gestrichen. Heute, im Zeichen der *global history*, wird zumindest die Lamprecht-Tradition, die außerhalb Deutschlands nie so rigoros bekämpft worden war wie an deutschen Universitäten, wieder mit einigem Recht rehabilitiert.⁴

Manches an der völligen Vergessenheit Breysigs ist ungerecht. Als die Historiographie sich nach 1968 von der Soziologie anregen ließ, wusste man nichts mehr von Breysig, der bereits um 1900 die Sozialgeschichte zur Grundlage der Geschichtsschreibung erklärt hatte. Auch den neomarxistisch inspirierten Historikern fiel nicht auf, dass Kurt Breysig bereits 1926 eine dickleibige Auseinandersetzung mit den Geschichtskonzepten von Marx und Hegel vorgelegt hatte.⁵

3 Nachzulesen bei Hans Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998. Below wird von Cymorek in der Rolle des konservativen »Dunkelmanns« in den zahlreichen Wissenschaftsfehden dargestellt, »der in seiner Kontrastfunktion bedeutsame Part des Gegenspielers in Biographien anderer, gern als fortschrittlich etikettierter Gelehrter seiner Zeit. Wer könnte auch über Karl Lamprecht, [...], über Kurt Breysig [...], wer über Schmoller, Sombart [...] schreiben, ohne [...] auf Below zu sprechen zukommen.« (Ebd., S. 16; ferner zu Breysig: S. 44, Anm.; 179, 182, 216–23, 235, 262 u. ö.). Mit Schmoller unterhielt Below eine lebenslange Feindschaft (ebd., S. 158–168).

4 Vgl. das Kapitel über Lamprecht und die New History bei Luise Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1994, S. 287–308. Begriff und Funktion der Kulturgeschichte wird sehr klar ebd., S. 110–151 entwickelt; die materialen Gegenstandsfelder und Systemebenen der Kulturgeschichte werden ebd., S. 164–205 behandelt. Vgl. auch Matthias Middell, Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfälschung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990, Leipzig 2005. – Lamprecht hatte Mitte der neunziger Jahre die Kulturgeschichte in welthistorischer Absicht programmatisch entworfen, um im damaligen Methodenstreit eine konzeptionelle Basis gegen die Neohistoristen zu sichern. Vgl. Karl Lamprecht, Was ist Kulturgeschichte? Beitrag zu einer empirischen Historik, in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1 (1896/97), S. 75–150; vgl. auch den Neudruck dieses und anderer methodologischer und geschichtstheoretischer Aufsätze: Karl Lamprecht, Ausgewählte Schriften zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte und zur Theorie der Geisteswissenschaft, Aalen 1974. – Breysig hatte ähnliches unternommen, vor allem in seiner Darstellung des Konzepts der Kulturgeschichte in: Kurt Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. Bd. 1: Aufgaben und Maßstäbe einer allgemeinen Geschichtsschreibung, Berlin 1900, S. 1–191, worin er Sozialgeschichte, Geistesgeschichte und Universalgeschichte zu synthetisieren versucht.

5 Kurt Breysig, Vom Geschichtlichen Werden, Bd. 2: Die Macht des Gedankens in der Geschichte in Auseinandersetzung mit Marx und Hegel, Stuttgart 1926.

Als das Paradigma der Strukturgeschichte entwickelt wurde, war vollends die Stunde verstrichen, um zu bemerken, dass Breysig in seinen auf langweilige Prozesse konzentrierten Werken bereits Strukturgeschichte betrieben und sich seit 1901 um eine Theorie dynamischer Strukturen der Geschichte bemüht hatte.⁶ An dieser Vergessenheit änderte sich nichts, als in den neunziger Jahren die Kulturgeschichte wieder reüssierte. Dies beförderte zwar die Rezeption der Berliner Freunde Breysigs, Georg Simmel und Werner Sombart, und führte zu einer Erinnerung an das Leipziger Parallelunternehmen Karl Lamprechts, der freilich ungleich klarer, erfolgreicher und professioneller als Breysig operierte – was ihn vor Isolierung in der Zunft dennoch nicht schützte. Aufschlussreich ist, dass Hans-Ulrich Wehler in seinem Buch »Die Herausforderung der Kulturgeschichte«⁷ mit Sigmund Freud und Max Weber zwar zwei Zeitgenossen Breysigs ein eigenes Kapitel einräumt, ebenso wie der »Kulturanthropologie«, aber Breysig nicht ein Mal erwähnt.⁸ Dabei war es Breysig als Historiker gewesen, der sich um die Integration der Kulturanthropologie, Psychologie⁹ und der Soziologie in die Geschichtsschreibung bemüht hatte; und Breysig war der erste, der die Forschungsergebnisse der internationalen Ethnologie systematisch in seine Werke integrierte. Als dann seit den achtziger Jahren die Mentalitätsgeschichte und mit ihr die »longue durée« von Geschichtsverläufen wieder in die Historie eintraten, so geschah dies unter dem Eindruck der französischen Annales-Schule, obwohl auch hier Breysig und Lamprecht vorangegangen waren.

Das Ergebnis ist: Breysig ist heute eine Null-Existenz. Das hat Gründe, die nicht nur in der Rezeptionsgeschichte, sondern im Werk Breysigs selbst liegen. Er hatte stets die richtigen Ideen für die interdisziplinäre Erweiterung der Geschichtswissenschaft – bis hin zum notwendigen Dialog mit der Naturwissenschaft; doch die begrifflichen Explikationen waren mehrheitlich schwammig, die material-historischen Durchführungen oberflächlich und redundant, die Methodik eklektizistisch.

6 Kurt Breysig, Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte, Berlin 1905 (wesentlich erweiterte² Stuttgart 1927). – In den 20er Jahren wäre hier vor allem zu nennen: Kurt Breysig, Vom Geschichtlichen Werden, Bd. 3: Der Weg der Menschheit, Stuttgart 1928.

7 Hans-Ulrich Wehler, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1999.

8 Dies gilt auch für Wolfgang Hardtwig / Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996.

9 Nicht erst in Kurt Breysig, Psychologie und Geschichte, Berlin 1939, sondern schon in der Erstauflage des ersten Bandes der »Geschichte der Menschheit« (1907) und von der »Kulturgeschichte der Neuzeit« (1900/1) finden psychologische Dimensionen des Geschichtsprozesses systematische Berücksichtigung.

2. Vom Aktenstaub zum Vogelflug: Breysigs Entwicklung

Der Wirtschaftshistoriker Gustav Schmoller¹⁰ wies Breysig ein Dissertationsthema über Eberhard Danckelmann (1889) zu und betraute ihn dann mit der Erfassung und Edition der Akten zur »Entwicklung des preußischen Ständetums von seinen Anfängen bis zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms« (1894/99) sowie dem Band 1 der »Geschichte der brandenburgischen Finanzen« in der Zeit von 1640 bis 1697 (1895). Danach übertrug Schmoller ihm die Edition. 1892 wurde Breysig habilitiert und erhielt 1896 eine außerordentliche Professur. Bis zu seiner freiwilligen Emeritierung 1933 lehrte er vier Jahrzehnte an der Berliner Universität. Als der erst Dreißigjährige Professor wurde, hatte er durch jahrelange Archivarbeit bewiesen, dass er das Handwerk des Historikers beherrschte. Einer Karriere auf den Spuren Rankes oder auch Schmollers stand nichts im Wege. Aber so kam es nicht.

Bereits die erste Vorlesung des jungen Privatdozenten handelte »Über die Entwicklung der führenden Völker Europas in der Neueren und Neuesten Zeit« – und belegt damit eine Abkehr von der Archiv-Forschung und die Hinwendung zur großflächigen Synthese. Diese Vorlesung legte den Grund für die 1901 publizierte »Kulturgeschichte der Neuzeit«, die Breysig indes nur bis ins Mittelalter führen konnte, also nicht einmal zum Beginn derjenigen Epoche, welche abzuhandeln der Titel versprach: letztlich eine gewaltige Ruine. Und Ruinen bleiben *alle* universalhistorischen Abhandlungen Breysigs – ein Symptom der konzeptuellen, methodischen wie materialen Überforderung. Deutlich aber ist das monumentale Programm, Geschichte in langen und parallelen Entwicklungsreihen zu rekonstruieren, die bis zur Urgeschichte zurückreichen.¹¹ In den

10 Neben Heinrich von Treitschke und Karl Wilhelm Nitzsch (dem Nachfolger auf dem Ranke-Lehrstuhl – Jacob Burckhardt hatte den Ruf nach Berlin abgelehnt –, ihn konnte Breysig nicht mehr persönlich hören, weil er bereits 1880 gestorben war) war Schmoller der zweifellos wichtigste Lehrer und Förderer Breysigs. Zu Schmoller vgl. Rüdiger vom Bruch, Gustav Schmoller, in: Wolfgang Treue / Karlfried Gründer (Hg.), Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister – Beamte – Ratgeber, Berlin 1987, S. 175–193. – Als geistige Vorbilder nennt Breysig noch Jacob Burckhardt, zu dem er ebenso wie zu Nietzsche und Stefan George persönlichen Kontakt aufnahm, sowie Auguste Comte und Charles Darwin, auf die ebenso wie auf Herbert Spencer ihn Schmoller hingewiesen hatte. In seinem letzten Buch (Das neue Geschichtsbild im Sinn der entwickelnden Geschichtsforschung, 1944) erinnert Breysig an weitere Vorbilder, so an den Heidelberger, dann Straßburger Theologen Heinrich Holtzmann (1832–1910), einem der Begründer der historisch-kritischen Methode, an den französischen Historiker Augustin Thierry (1795–1856), auf den ihn Burckhardt schon 1896 hingewiesen hatte, an den Verfassungsgeschichtler und Rechtsstaats-Theoretiker Rudolf Gneist (1816–1888) und andere Gelehrte, die Breysig als Vorläufer seines Konzepts einer entwickelnden und vergleichenden Universalhistorie für sich reklamierte. – Zu den Lehrern Treitschke, Nitzsch und Schmoller, aber auch zu Nietzsche und George vgl. Brocke, Geschichtswissenschaft, S. 131–170.

11 Zu dieser Idee konnte Breysig auch durch Eduard Meyer angeregt worden sein, der in seiner

neunziger Jahren las Breysig Nietzsches Werke, publizierte 1896 einen Aufsatz über »Nietzsches ethische und soziologische Anschauungen« und sprach bei Nietzsches Beerdigung eine Grabrede – eine ungewöhnliche Geste für einen preußischen Professor.¹²

Mit Karl Lamprecht stand Breysig seit 1896 in Kontakt. Lamprechts monumentale »Deutsche Geschichte« begann 1891 zu erscheinen. Sie löste den sogenannten Lamprecht-Streit um das Modell einer Kulturgeschichte aus und führte zu deren Verwerfung seitens der zünftigen Historiker, von denen nahezu die gesamte Prominenz beteiligt war: Otto Hintze, Max Delbrück, Friedrich Meinecke, Hermann Oncken, Georg von Below u. v. a. m.¹³ Schlimmer ging es für Breysig aus: seine »Kulturgeschichte der Neuzeit« wurde »mit eisigem Schweigen« übergangen.¹⁴ Gegenüber »Geschichte« erschien »Kultur« als unscharfer Sammelbegriff, der zwar einen synthetischen Anspruch auf historische Synoptik, mit ihm aber auch, gegenüber dem »eigentlichen Arbeitsgebiet der Geschichte« – so der nationalchauvinistische Dietrich Schäfer¹⁵ –, eine illegitime Aufwertung von Nebenwegen gegenüber dem Hauptstrom politischer Geschichte beinhaltete. Obwohl Breysig und Lamprecht, im Verhältnis zu solchen

großen »Geschichte des Altertums« (5 Bde. 1884–1910) ebenfalls parallele Kreisläufe der kulturellen Entwicklung z. B. zwischen den Epochen des archaischen bis zum hellenistischen Griechentum einerseits und der Epochengliederung zwischen dem Mittelalter und der Aufklärung andererseits zu entdecken glaubte. Auch die Idee der Kulturkreis-Lehre, der Breysig anhängt, könnte durch Eduard Meyer angeregt sein. Vgl. Christoph R. Hatscher, Alte Geschichte und Universalhistorie. Weltgeschichtliche Perspektiven aus althistorischer Sicht, Stuttgart 2003, S. 53–76.

12 An Sylvester 1900, dem »Tage des Jahrhundertendes«, notiert Breysig ins Tagebuch: »Im Sommer Nietzsches Tod und die Rede am Sarg – ein Höhenmoment in meinem Leben.« Kurt Breysig, Aus meinen Tagen und Träumen. Memoiren, Aufzeichnungen, Briefe, Gespräche, hg. v. Gertrud Breysig / Michael Landmann, Berlin 1962, S. 102. – Zur Nietzsche-Rezeption in der Soziologie, zu der bei Klaus Lichtblau auch Breysig gerechnet wird, vgl. Klaus Lichtblau, Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland, Frankfurt/M 1996, S. 77–177 (darin wird neben Tönnies, Simmel, Weber, Sombart und Scheler auch Breysig als soziologischer Nietzsche-Nachfolger behandelt).

13 Friedrich Jäger / Jörn Rüsen, Der Historismus in der Krise. Lamprecht-Streit und theoretische Neuansätze zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: dies., Geschichte des Historismus, München 1992, hier: S. 141–146; Lutz Raphael, Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive, in: Historische Zeitschrift 251 (1990), S. 325–363. Vgl. auch Cymorek, Georg von Below, S. 191–219; Roger Chickering, The Lamprecht Controversy, in: Hartmut Lehmann (Hg.), Historikerkontroversen, Göttingen 2001, 17–29. – Das in heutigen Augen Erstaunliche ist, dass die Angriffe gegen die Kulturgeschichte immer zugleich Polemiken gegen den Einfluss der Ökonomie und Soziologie in der Geschichtsschreibung enthalten. Verteidigt wird dagegen stets die Position des Individuums in der Geschichte. Vorausgegangen war in den achtziger Jahren der sog. Schäfer/Gothein-Streit, in dem es bereits um das Primat der Politikgeschichte gegenüber der Kulturgeschichte ging.

14 Gertrud Breysig, Kurt Breysig. Ein Bild des Menschen, Heidelberg 1967, S. 19.

15 Dietrich Schäfer, Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte: akademische Antrittsrede gehalten den 25. Oktober 1888, Jena 1888.

Positionen, im selben Lager standen, blieb Breysig zu Lamprecht auf Distanz. Er anerkannte ihn als Weggefährten, warf ihm aber ökonomischen Determinismus und die Dominanz des Kollektivs vor: hier benutzte Breysig paradoxerweise die Argumente der gemeinsamen Gegner. Zudem hatte Breysig selbst Wirtschaftsstrukturen, Klassenlagen, unpersönliche Triebkräfte, geographische Bedingungen und Klima etc. als Determinanten der Geschichte ausgemacht. Er blieb Zeit seines Lebens im Widerspruch seines dualistischen Denkens stecken: das Partikulare und Individuelle, die Zentriertheit auf große Akteure und epochale Ereignisse einerseits und andererseits das Generelle, Strukturelle, Langwellige und evolutionär Gesetzliche.¹⁶

Angesichts solcher Konstellationen ist es kein Wunder, dass Adolf von Harnack dem jungen Professor riet: »Ich würde [...] an Ihrer Stelle zwischen Ihren allgemeinen Schriften Abhandlungen von ausgeprägt monographischem Charakter erscheinen lassen. Und wenn Sie die Kieselsteine auf dem Schlachtfeld von Leuthen zählen sollten.«¹⁷ Und Gustav Schmoller meinte gar, als er 1907 den 1. Band der »Geschichte der Menschheit« zu Gesicht bekommen hatte, Breysig schaffe sich mit seiner universalgeschichtlichen Wende »ja nur ein neues Martyrium«.¹⁸ Die in der Sache scharfe, faire und gerade darum niederschmetternde Rezension von Ernst Troeltsch über Breysigs Buch »Die Entstehung des Gottesgedankens und der Heilbringer« (1905)¹⁹ hätte ihm eine Warnung sein können: doch es ist ein Symptom der Unbelehrbarkeit Breysigs, dass er an den Hauptthesen dieses Buches lebenslang unbeirrt festhielt.

Es war riskant, aus der Detailforschung auszusteigen, als junger Extraordina-rius sich kapriziöse Vorlieben wie Nietzsche und George zu leisten und ins Weite und Hohe zielende Pläne zu hegen. Der Ruf als seriöser Quellenarbeiter zur preußisch-brandenburgischen Geschichte war schnell dahin, auch wenn nachvollziehbar bleibt, dass Breysig nicht länger, wie es Friedrich Meinecke formulierte, »Fronsklave«²⁰ im Aktenstaub bleiben wollte.²¹ Zweifellos wollte sich

16 Diesem Dualismus versucht Breysig in seinem Buch »Persönlichkeit und Entwicklung« (Stuttgart 1925) Herr zu werden, indem er zuerst »die Kraft des Einzelnen« als Quelle und Träger geschichtlicher Bewegung darstellt, um dann die Gemeinschaft, die Menge und die Masse als gegenpolige Zentren von Handlungen und Entwicklung zu konturieren.

17 Breysig, Aus meinen Tagen und Träumen, S. 45.

18 Ebd., S. 19. – Den ersten Band der »Geschichte der Menschheit« veröffentlichte Breysig tatsächlich schon 1907. Diese frühe Fassung geht umgearbeitet und verkürzt, als Buch 1 und 2, in den endgültigen, 1939 publizierten Band 2 »Völker der ewigen Urzeit« ein. Der Band 1 von 1939: »Die Anfänge der Menschheit«, von allen fünf der umfangreichste, wurde in den dreißiger Jahren neu geschrieben.

19 Ernst Troeltsch, Rezension zu Kurt Breysig, Die Entstehung des Gottesgedankens und der Heilsbringer, Berlin 1905, in: ders., Kritische Gesamtausgabe, Bd. 4: Rezensionen und Kritiken (1901–1914), hg. v. Friedrich Wilhelm Graf u. a., Berlin 2004, S. 493–508.

20 Der späte Meinecke erinnert sich hier an die Lage junger Historiker am Ende des 19. Jahrhunderts: »Hart gesagt, man wurde Fronsklave des Publikationsinstituts für eine von außen diktierte,

Breysig daraus befreien – und tat es, indem er radikal seine wissenschaftlichen Koordinaten wechselte und das Gegenteil seiner bisherigen archivgestützten Forschungen unternahm. Im Jahre 1896, auf dem Höhepunkt des Lamprecht-Streites, der damit als Motiv für seinen Frontwechsel ausfällt, entwickelt Breysig im Tagebuch einen lebensphilosophischen Enthusiasmus und einen grandiosen Willen zur universalgeschichtlichen Totalansicht, die ihn nie wieder loslassen wird:

»Für eine universale Geschichte aber denke ich mir als die wichtigste Aufgabe: neue Aufgaben zu finden. Höher, immer höher! Die großen Entwicklungsphasen in ihrem Charakter zu erkennen – das soziale Moment im tiefsten Sinne zu ergründen – Einzelmensch und Genossenschaft einander gegenüberstellen – die Epochen des wechselnden Einflusses der einzelnen geistigen Seiten des Menschen auf seine Handlungen zu finden (Verstand, Gemüt, Phantasie) – die innersten Errungenschaften der Literatur, des Rechts, der Religion, der Kunst aufzuspüren – im tollen Wirrwarr der politischen Geschichte das Allgemeine abzuschöpfen [...] Wie großartig würde wirken unter lauter ganz allgemein gehaltenen Abschnitten ein Kapitel: Napoleon! Aber die geistige Kultur würde mich am meisten anziehen [...]. Dann das Recht als soziales Phänomen, die Kunst in ihrer ästhetischen

sachlich im Zusammenhang des Ganzen wichtige und nützliche, aber die individuellen Bedürfnisse des jungen Forschers zusammenpressende Aufgabe.« Zit. nach: Gerd Heinrich, Brandenburgische Landesgeschichte und preußische Staatsgeschichte, in: Reimer Hansen / Wolfgang Ribbe (Hg.), Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen, Berlin 1992, S. 341.

21 Eine solche Beschädigung der Reputation in der Zunft hält lange an, wie man etwa an folgender Bemerkung Wolfram Fischers über Breysigs Stellung innerhalb der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Berliner Universität sehen kann: Fischer meint Breysig nur kurz erwähnen zu müssen, weil seine wirtschaftshistorischen Quellenarbeiten und Editionen unter Schmoller zwar »vielversprechend begonnen« hätten, aber Breysig dann »in höhere Gefilde entschwebte und eine allgemeine Geschichte der Menschheit sowie eine universale Kulturtheorie anstrebte«. Wolfram Fischer, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Berlin, in: Hansen / Ribbe, Geschichtswissenschaft in Berlin, S. 503. – Immerhin hat Breysig von 1892/93 bis 1921/22 regelmäßig über brandenburgisch-preußische Geschichte gelesen. Vgl. Heinrich, Brandenburgische Landesgeschichte, S. 341. Allerdings nennt auch Heinrich (ebd.) Breysig »vielseitig und überbeweglich«. Dies sind typische, als Abwertung gemeinte Metaphern der Maulwürfe unter den Historikern gegenüber den Adlern und Überfliegern. Georg von Below hat stets die »stille Forschung« der »wahren Forscher« betont, die »sich in stiller, ausdauernder Arbeit der Sache selbst hinzugeben« bereit sind, zit. nach Cymorek, Georg von Below, S. 220–21. Nimmt man das geflügelte Wort von Charles Baudelaire hinzu: »Der Wein wandelte den Maulwurf zum Adler«, so wird suggeriert, dass die theoretischen und universalgeschichtlichen »Höhenflüge« Breysigs einer Art diskursiven Trunkenheit entstammen. Siehe Charles Baudelaire, Die künstlichen Paradiese, Anhang: Über den Wein, Nr. III, in: ders., Gesammelte Schriften Bd. 2, Dreieich 1981, S. 262. – Kaspar Elm immerhin bedauert in seiner Darstellung der Mediävistik an der Berliner Universität, dass die dortigen Mittelalterforscher gegenüber den Anregungen Lamprechts, Breysigs und Schmollers »nur taube Ohren hatten«. Damit verlor die Mittelalterforschung die Möglichkeit, kultur-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Dimensionen ihres Gegenstandes aufzunehmen. Vgl. Kaspar Elm, Mittelalterforschung in Berlin. Dauer und Wandel, in: Hansen / Ribbe, Geschichtswissenschaft in Berlin, S. 225 u. 240.

Stufenfolge, die Erziehung, und so fort. Vor allem Nietzsches Programmforderung der Geschichte der praktischen Sittlichkeit. Alle bisher links liegengelassene Kulturvölker – Chinesen, Inder, Altmexikaner – heranzuziehen. Von den Barbaren wäre nur wenig zu sagen (Fühlung mit Bastians Forschungen!). Schwarze – nicht. Hellenen; neuere Zeit! Für die Soziologie denke ich mehr an Deskription als an Normen. Doch werden sie nicht ausbleiben. Möchte ich doch beides vollenden dürfen!²²

In nervöser Kurzschrift finden wir hier den frühesten Entwurf für seine ambitionierte Universalgeschichte. Man spürt den *élan vital* der Lebensphilosophie. Nicht umsonst tauchen als einzige Namen Napoleon und Nietzsche auf: übermaßstäbliche Menschen. Sie sind es, die gegenüber den transpersonalen Dynamiken, welche die generelle Bewegungsrichtung der Geschichte bestimmen, immer wieder prägende Kraft auf die Geschichte erlangen – wie der Nietzscheaner Breysig meint. Dieses dialektische Verhältnis von ingenieurem Einzelnen und kollektiven Mächten wird bei Breysig zum Grundprinzip der Darstellung von Geschichte. Überdeutlich ist die Absage an das, was Harnack ihm empfohlen hatte. »Der Schritt von einer Soziologie«, sagt Breysig, »zur archivalischen Kleinarbeit wäre unmöglich. Überall spüre ich [...] den hebenden Einfluß Nietzsches.«²³ Kein Maulwurf, der im Dunklen die Erde der Geschichte mühsam umgräbt, sondern Adler, der die großen Landschaften der Geschichte panoptisch überschaute, wollte Breysig sein. Die Ästhetik des Erhabenen treibt den universalgeschichtlichen Flügelschlag dieses Jungprofessors an. Aber auch Vorurteile: einerseits Hinweise auf außereuropäische Hochkulturen, andererseits die Herablassung gegenüber »Barbaren« und gar »Schwarzen«, die er, wie Hegel,²⁴ aus der Geschichte überhaupt ausschließt, d. h. auf der Stufe der »ewigen Urzeit« arretiert.²⁵ Diese ist in Zukunft ein Hauptfeld von Breysigs Bemühungen. Was Tylor »Primitive Culture« und Morgan »Ancient Society«²⁶ genannt hatten,

²² Breysig, Aus meinen Tagen und Träumen, S. 93.

²³ Ebd., S. 92.

²⁴ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke in zwanzig Bänden. Auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe. Redaktion Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, ³Frankfurt/M 1995, Bd. 12, S. 129–29; Bd. 16, S. 285–301. Vgl. den Beitrag von Heinz Dieter Kittsteiner in diesem Band.

²⁵ Der einzige Name, den Breysig hier noch erwähnt, ist Adolf Bastian, führender Ethnologe der deutschen Kolonialzeit, ein Vielschreiber und fragwürdiger Sammler von Ethnologica für die neugegründeten Völkerkundemuseen. Bei ihm konnte Breysig eine ihm verwandte Herablassung gegenüber den »Primitiven Kulturen« sehen.

²⁶ Die deutsche Übersetzung des 1871 erschienenen Werkes war schnell greifbar: Edward B. Tylor, Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte, deutsch. v. J. W. Sprengel / Fr. Poske, 2 Bde. in einem, Leipzig 1873. – Das für Breysig wichtige Werk von Lewis H. Morgan, »Ancient Society, Or: Researches in the lines of human progress from savagery through barbarism to civilisation« erschien 1877 und wurde 1891 ins Deutsche übersetzt: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation, Stuttgart 1891.

wird in der »Geschichte der Menschheit« zwei Bände füllen (die Hälfte des Gesamtwerkes).

Im Tagebuch vom 31.12.1900 heißt es:

»So ist denn das eigentliche Ergebnis dieses Jahres, daß ich den Plan einer Weltgeschichte gefaßt habe. Im Frühling 1896 plante ich wohl die Geschichte des Menschen – also nur Geschichte der Persönlichkeit –; am 23. März 1900 aber, am selben Tage, an dem ich das Vorwort der Kulturgeschichte unterschrieb, zog ich die einzig mögliche Konsequenz meines bisherigen Zeitalterparallelismus und beschloß, alle Völker des Erdballs heranzuziehen. Meine systematische Neigung will Vollständigkeit.«²⁷

Damit werden am Silvestertag 1900 die Brücken zur mikrohistorischen Quellenarbeit abgebrochen. Emphatisch wird die »Geburt« der Universalgeschichte auf ein symbolisches Datum, ja eine Unterschrift verlegt, als handele es sich um einen magischen Pakt. Am 29. Mai 1902 heißt es dann:

»Die Geschichte der Menschheit: Zum Vorwort.

Vier Ziele verfolgt dieses Werk:

1. die Austilgung aller Beschreibung um der Beschreibung willen; begriffliche Ordnung,
2. die Gleichstellung geistiger und gesellschaftlich-staatlicher Geschichte;
3. die Vergleichung aller einzelnen Volkstumsentwicklungen,
4. die gesellschaftsseeleische Deutung.

[...] Schluß: Erinnerung an Herder. [...] Kulturgeschichte war zu eng.«²⁸

Im ersten Punkt wendet sich Breysig gegen die bloß deskriptiven Verfahren des Historismus, aber auch gegen den von ihm bewunderten Großmeister der Beschreibung, Leopold von Ranke, dem er mit dem »bauenden Prinzip« die Konstruktion der Geschichte aus Begriffen entgegensetzen will.²⁹ Hinsichtlich des zweiten Punkts kann exemplarisch auf den V. Band der »Geschichte der Menschheit« verwiesen werden, worin er dem Aufstieg zum Absolutismus bzw. dem langen 19. Jahrhundert in ihren politischen und sozialen Aspekten etwa genauso viel Raum zuerteilt wie den religiösen, künstlerischen, stilistischen und wissenschaftlichen Entwicklungen. Es ist schnell zu erkennen, dass Breysig mit »geistiger Geschichte« stets die Kultur der Eliten meint, es sei denn, dass er es mit sogenannten Naturvölkern zu tun hat.³⁰ Mit dem dritten Punkt zielt er auf die Verfahren ab, die er aus der Beschäftigung mit der vergleichenden Kultur-

²⁷ Breysig, Aus meinen Tagen und Träumen, S. 103.

²⁸ Ebd., S. 104.

²⁹ Vgl. auch Kurt Breysig, Die Geschichte der Menschheit. 5 Bde. in 4 Bdn. mit einem Vorwort von Arnold Toynbee und einer neuen Einleitung von Hartmut Böhme, Neuausgabe ²Berlin 2001, hier: Bd. 4, S. 267 ff.

³⁰ Vgl. die Großeinteilung von Epochen nach »Gesellschaft« und »Geist«, in: Breysig, Stufenbau, ²1927, S. 18–41. Die hier an der Urgesellschaft vorgenommene Einteilung wird durch die gesamte Geschichte durchgezogen, nur jeweils ausdifferenziert, wenn »Gesellschaft« sich in Staat, Wirtschaft und Klassen aufspaltet, bzw. »Geist« in Religion, Künste, Wissenschaften.

anthropologie, vorwiegend der Aborigines Australiens und der nordamerikanischen indigenen Kulturen, gelernt hatte. Mit dem vierten Punkt meint Breysig einerseits das »Geflecht der Triebe: Selbsterhaltung, Selbstbereicherung, Selbsterweiterung«³¹ (hieraus erwachsen wesentlich Wirtschaft und Politik) sowie andererseits die »Seelenkräfte« wie Wille, Gedächtnis, Gefühl, Schöpferkraft (Einbildungskraft) und Schönheit als produktive und formative Kräfte der Geschichte.³²

Mit Herder schließlich hat Breysig eine weitere Referenzgröße für seine »vergleichende Universalhistorie« gefunden (Vico wird noch hinzukommen).³³ Mit diesem Programm ist der Weg Breysigs ins Abseits deutscher Geschichtswissenschaft vorgezeichnet.

Kein Wunder, dass er auf ein Ordinariat lange zu warten hatte. Erst 1923 wurde der 57jährige vom Kultusminister Carl Heinrich Becker per Oktroi auf den eigens eingerichteten Lehrstuhl für Universalgeschichte und Gesellschaftslehre berufen – in der Soziologie, nicht in der Historie. Doch zum Soziologen wurde Breysig nie; die Fähigkeit Max Webers, Strukturtypologie, Weltgeschichte und Sozial- und Wirtschaftsanalyse zu verbinden und damit Grundlagen für eine historische Soziologie zu legen, ging Breysig vollständig ab. Stattdessen verlor er sich in Versuchen zur Philosophie der Weltgeschichte, wozu ihm wiederum die philosophischen Kompetenzen fehlten – was angesichts seiner ausführlichen Auseinandersetzungen mit Kant und Hegel wunder nimmt.

In den 20er Jahren suchte Breysig die theoretische Basis seiner Geschichtskonzeption zu festigen und fügte ihr eine weitere Dimension hinzu: nämlich die Naturgeschichte. Dafür beschäftigte er sich mit der Geschichte der Naturwissenschaften, was ihn zu Max Planck und Niels Bohr in Austausch treten ließ. Ohnehin war der Biologe Hans Driesch seit langem sein Ratgeber. Der Vertiefung der Humangeschichte um Naturgeschichte, durchaus eines der schwierigsten Probleme der Universalgeschichte, versuchte Breysig Herr zu werden in den beiden Bänden »Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte« (1933) und »Vom Naturgeschehen zum Geistgeschehen« (1935). Diese neuerliche Erweiterung des Formenkreises der Universalhistorie hatte historiographisch zur Folge, dass Breysig schon für die frühen Kulturstufen den Stand der naturbearbeitenden Techniken berücksichtigt. Doch von einem modernen Konzept der Umwelt- und Technikgeschichte ist Breysig weit entfernt.

31 Vgl. Breysig, Macht des Gedankens in der Geschichte, S. 44–61.

32 Vgl. ders., Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte, Breslau 1933, S. 77–245.

33 Herders »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« (1784–1791) stellt Breysig ausführlich dar in: Die Meister der entwickelnden Geschichtsforschung, Breslau 1936, S. 192–267. Giambattista Vico wird ebd. S. 41–60 dargestellt. Ihm folgen Montesquieu, Voltaire, Turgot, Condorcet, Winckelmann, Justus Möser – bis dann Herder erreicht wird: eine immerhin beeindruckende Ahnenreihe.

Stattdessen glaubte er, aus der modernen Physik heraus ein universales Prinzip der »Eigenbewegtheit«³⁴ entwickeln zu können, das die Kluft zwischen anorganischer und organischer Materie, in der Folge sogar auch den Riss zwischen Natur und Kultur zu überspielen möglich machen sollte. Zugleich schien es Breysig, der bis in die 20er Jahre hinein unter dem Einfluss von Hans Driesch eher ein biologisches Entwicklungskonzept als Modell für Geschichte favorisierte, nun möglich, einen gleichsam newtonianischen Gesetzes-Begriff in die Historie einzuführen. So identifiziert er »biologisch-entwicklungsgeschichtliche und mechanisch-chronologische« Zeitordnungen, die dann – in wahrlich metaphorischen Wucherungen – zur Aufstellung von fünfunddreißig(!) »Gesetzen« (»Verlaufsgesetzen«) des historischen »Wachstums« und zehn Gesetzen zweiter, »höherer Ordnung« (der Seele und des Geistes) führen sollten.³⁵ Diesen willkürlichen und hybriden Vorstellungen, die zwischen Natur und Geschichte zu vermitteln eingerichtet werden, fügt er in »Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte« (1933) – ebenfalls als Vermittlungsmedium – einen Gedächtnisbegriff hinzu, der nicht nur die menschliche Historie fundiert, sondern als »Gedächtnis der Natur« auch die Genese, Entwicklung und Selbsterhaltung des anorganischen Universums bestimmt.³⁶

Hier vollends werden die physikalische Kosmologie, die Biologie der *res vivens* und die Humangeschichte zu Feldern eines »wilden Denkens« (C. Lévi-Strauss). Von den Molekülen über Lebewesen und Menschen bis zum Universum wird alles Seiende und Werdende in die Einheit einer Geschichte hineingezwungen – wahrlich ein grandioser Wille, aufs Ganze zu gehen. Diese Spekulationen sind ein Beispiel mehr für die wuchernde Einbildungskraft Breysigs; sie sind keine Zeugnisse eines theoretischen Denkens. Auf dieser Stufe seiner Entwicklung hat Breysig den Kontakt nicht nur zur Geschichtswissenschaft, sondern zu jedweder Disziplin verloren; doch entspricht er dem »Weltanschauungsbedarf«, wie er am Ende der Weimarer Republik allerorten zu beobachten ist.

34 Breysig, Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte, S. 246–345; vgl. Brocke, Kurt Breysig, S. 242–246.

35 Breysig, Stufenbau, S. 146–153, 158–172, 180–189.

36 Breysig, Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte, S. 86–110. – Man darf vielleicht darauf hinweisen, dass Rupert Sheldrake viel später in seiner Philosophie der Materie ebenfalls die Kategorie eines Gedächtnisses der Natur einführt. Vgl. ders., Das Gedächtnis der Natur. Das Geheimnis der Entstehung der Formen in der Natur. Sonderausgabe, ⁴Bern 1993; zuerst: 1988; vgl. ders., The rebirth of nature: the greening of science and God, New York 1991. Man könnte geradezu sagen, dass Breysig mit seinen späten Arbeiten der naturphilosophisch, religiös und naturwissenschaftlich inspirierten Esoterik-Bewegung der achtziger und neunziger Jahre die Stichworte hätte liefern können.

3. »Kinetik der Bahnläufe menschlichen Geschehens«

Auf einer weniger esoterischen Ebene, der wir uns jetzt zuwenden wollen, ist der wichtigste Beitrag zur Theorie der Universalgeschichte in diesen Jahren der Band »Der Weg der Menschheit« von 1928 (als Bd.3 des Werkes »Vom geschichtlichen Werden«): hier bündelt Breysig seine Versuche zur Morphologie und Dynamik historischer Bewegungen, eine Art historischer Kinetologie, die wir anschließend betrachten.

»Er war ja kein Fachmann, obwohl ein Fachmann der Kultur von der Urzeit bis heute«, so schrieb Rudolf Pannwitz.³⁷ Breysig kannte den Preis, der zu entrichten war, wenn er kein Kärner sein wollte. Es gibt die stille Rache der Kärner an den Herrenreitern der Geschichte: sie werden ausgeschwiegen.³⁸

Dagegen hat Breysig oft betont, man könne nicht warten, bis die Einzelforschung fertig würde, um dann eine Synthese zu leisten: Einzelforschung wird nie fertig. Zu Recht unterstreicht er, dass jede Zeit dazu aufgefordert sei, ihr Gesamtbild von Geschichte zu entwerfen. Zu Recht gibt es Experten für das Einzelne, aber es muss auch Experten für das Allgemeine geben. Ein solcher wollte Breysig sein – angetrieben vom lebensphilosophischen Feuer, wonach Geschichtsforschung ein Werk des Lebendigen für das Leben sein solle. Hier folgt er Nietzsche, der gegenüber dem erstickenden Anhäufen von Fakten-Gebirgen das Lebensdienliche der Historie stark machen wollte.³⁹ Breysig war das Pathos der faktographischen Akribie nicht unbekannt, aber die Befriedigung versagt, die daraus zu ziehen ist. Doch war er zu sehr Dilettant, um Geschichtsphilosophie und Soziologie zu betreiben. Seine Theorie wurde zu universalhistorischer Bastelei.

Breysig wusste, was er tat, als er seinem Antrieb folgte. Er war, im Sinne von Michael Balint, ein Philobat:⁴⁰ ein Mensch, der verschmolzen mit seinem Gerät – sprich: mit der Maschinerie seiner Theorie – die Lust der freien, ja fliegerischen Bewegung über den Landschaften der Geschichte liebte und genoss. 1917 schreibt Breysig an Driesch:

³⁷ Zit. nach Kurt Breysig, *Aus meinen Tagen und Träumen*, S. IX.

³⁸ Zu Lebzeiten konnte Breysig dies verschmerzen, wenn er seine Vorlesungen vor 300–500 Studierenden abhielt und einen großen Verehrer- und Schülerkreis um sich versammelte.

³⁹ Friedrich Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, hg. v. G. Colli / M. Montinari, München 1988, Bd. I, S. 243–334. So heißt es gleich anfangs: »Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen; aber es giebt einen Grad, Historie zu treiben und eine Schätzung derselben, bei der das Leben verkümmert und entartet« (ebd., S. 245). Derartige gegen den Historismus gewendete, lebensphilosophische Passagen konnte Breysig bei Nietzsche viele finden – und sich dabei bestätigt fühlen.

⁴⁰ Vgl. Michael Balint, *Angstlust und Regression. Ein Beitrag zur psychologischen Typenlehre*, Stuttgart 1960.

»Mit meinen Arbeiten steht es so: ich erlebe an meinem Buch über die äußere Staatskunst [...], daß die unerhörte Mannigfaltigkeit des Geschehens mich brutalisiert. Die schlechthin furchtbare Alternative, die mich da bedroht (es ist das Kreuz meiner Sendung), ist die: entweder von oben her sehen und dabei leicht obenhin, oder aber sich einlassen in die Zahllosigkeit des Einzelgeschehens und dann um unwiederbringliche Jahre betrogen werden. In Wahrheit wäre ja meine Aufgabe nur zu lösen, wenn ich 120, noch lieber 200 Jahre alt würde!«⁴¹

Deutlicher kann man es nicht sagen. Die aufopferungsvolle Arbeit am Detail wird zur Qual für denjenigen, der stets das Ganze will. Er fordert den panoramatischen Blick, der im Feld der Geschichte nur Gott zukäme und als menschlicher Blick »leicht obenhin« gerät. Und wenn das Panoptische, wodurch alle Zeitläufe zum Raum würden, nicht vergönnt ist, so wäre wenigstens eine biblische Lebenszeit vonnöten, um durch Wissensakkumulation zu einer Überschau des Weltganzen zu gelangen. Es ist ein megalomanisches Projekt, das Breysig umtreibt und er weiß von seiner übermaßstäblichen Dimension. Zwischen dem Imperativ der historischen Detailfülle und dem Imperativ des erhabenen Blicks über das Ganze reibt er sich auf.

Über ein Gespräch mit Werner Sombart notiert Breysig:

I. Wäre ich eine Stunde der allmächtige Gott und wollte der Menschheit eine eigene Wonne des Geistigen bereiten, so verliehe ich ihr die Fähigkeit, das ganze Geschehen der Menschheit oder der Welt mit einem Blick zu übersehen. Dann würde sie das Werden sehen. [...]

II. Ähnlich, wenn man in kinematographischer Verkürzung das Wachstum einer Pflanze in zeitlicher Synkope sähe.«⁴²

Unverkennbar auch hier die divine Souveränität des Blicks, über die zu verfügen Breysig sich wünscht, um die Bewegungsgesetze der Weltgeschichte vor Augen zu stellen. Das Begehren des Universal-Historikers zielt auf das Unmögliche. Oder doch Mögliche: denn das zweite Gleichnis – der neuen Technik des Films entnommen, der durch Schnitt, Montage und Zeitraffer dasjenige sichtbar machen kann, was dem natürlichen Auge einzusehen unmöglich ist –, dieses zweite Bild hält offen, ob der Historiker mit dem Rüstzeug der universalhistorischen Kinetographie nicht dennoch das Unmögliche bewerkstelligen könnte.

Der heutige Leser sollte – wie schon Troeltsch empfahl: zum Zweck der Fehlervermeidung – den Versuch studieren, wie Breysig das Panoramatische des Universalhistorikers konstruiert und die Kinetographie der Geschichte entwickelt. Hierbei kommt es nicht auf das Gelingen, sondern den Versuch selbst an: in ihm spiegelt sich ein uralter Wunsch, den keine Wissenschaft befriedigen, den sie aber auch nicht abschaffen kann.

⁴¹ Breysig, *Aus meinen Tagen und Träumen*, S. 126–27.

⁴² Ebd., S. 150.

In gewisser Hinsicht wird dies in der »Geschichte der Menschheit« selbst zum Thema. Von der Darstellung der australischen Aborigines zieht sich die Frage hindurch, wie die Kulturen Sagen, Riten, Mythen, Glaubensgehalte, Ahnenkulte, Kosmologien als Formen der Geschichtsüberlieferung bilden. Hierbei geht es um das Problem der Selbstreferenz von Kulturen: wie werden sie sich selbst auffällig und wie bilden sie Konzepte ihrer eigenen Herkunft. Bei den Irokesen, einer von Breysig hochgeschätzten Indianer-Kultur,⁴³ taucht zuerst ein Abschnitt »Geschichtsschreibung« auf.⁴⁴ Bei den Griechen wird hervorgehoben, dass hier zum ersten Mal Geschichtsschreibung professionalisiert wird, worin ihnen die Römer folgen. Christliche Geschichtsschreibung findet im Rahmen der Heilsgeschichte Platz. Für das 18. Jahrhundert wird die Entdeckung des Entwicklungsgedankens betont, im 19. Jahrhundert die universitäre Geschichtsschreibung abgehandelt. Offensichtlich ist Breysig der Auffassung, dass von der Urzeit an ein Strom der Selbstthematisierung der Geschichte eben zur Bewegung der Geschichte selbst gehört. Die Gegenwart wird dabei teleologisch so konstruiert, dass in ihr die Universalhistorie als Gattungsform freigesetzt wird. In ihr findet die Geschichte ihr Tableau und ihre Reflexion. So wird Historiographie selbst zu einem Bewegungselement der Geschichte: in diesen Strom eines als Universalhistorie sich ausdifferenzierenden Geschichtsdenkens bettet Breysig seine eigene Konzeption ein: so, als liefe alle Geschichtsschreibung einschließlich der protowissenschaftlichen Historien auf ihn zu.

Dies ist ein Gedanke, der weniger merkwürdig ist, wenn man sowohl in den theoretischen wie den materialen Büchern Breysigs bemerkt, dass er dem Denken eine erhebliche historische Wirkmächtigkeit zutraut. So sehr Breysig Kollektiven und Institutionen, sozialen Strukturen und objektiven Verhältnissen eine determinierende Kraft zuschreibt (dies macht ihn zum Sozialgeschichtler), so stark betont er den »Geist« in seiner objektivierenden Macht. Und dazu gehören, neben den Künsten, die Techniken und die Wissenschaften, und unter ihnen erstrangig: die Historie. Aus intrinsischen Antrieben heraus differenzieren Gesellschaften die »Geschichte« aus, um eine Ebene der Selbstbeobachtung und der kognitiven Ordnung ihrer prima facie unübersehbaren Mannigfaltigkeit zu gewinnen. Geschichtliches Denken und Geschichtswissenschaften sind nicht nur ein Produkt von Kultur, sondern ein Faktor ihrer Erzeugung. In Breysigs Sinn heißt Universalgeschichte zu denken zugleich: eine neue Stufe der Geschichte zu eröffnen. Dies ist die Mission der Geschichtswissenschaft.

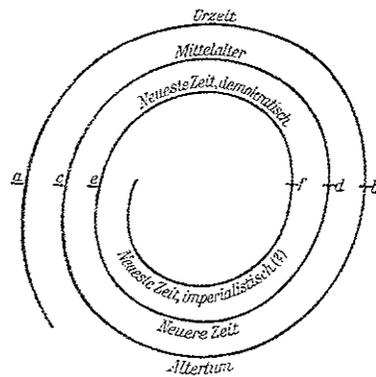
⁴³ Im WS 1904/05 hielt der Extraordinarius Breysig die erste auf Nordamerika bezogenen Lehrveranstaltung am Berliner Historischen Seminar: »Geschichte der amerikanischen Urzeitvölker im 17. und 19. Jahrhundert«, dabei bereits über die Irokesen und Algonkin handelnd. Vgl. Willi Paul Adams, Die Geschichte Nordamerikas in Berlin, in: Hansen / Ribbe, Geschichtswissenschaft in Berlin, S. 623.

⁴⁴ Breysig, Die Geschichte der Menschheit, hier: Bd. 2, S. 319–32.

In dem Band »Der Weg der Menschheit« (1928) entwickelt Breysig die begriffliche Struktur von Universalhistorie und stellt in Kurzform die spiraligen Verläufe der Geschichte dar; er erläutert die Faktorenbündel, welche die Merkmale für die Stufen des Spiralganges abgeben; er untersucht das Verhältnis von Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit, von Querschnitt- und Längsschnitt-Analysen, die universalgeschichtlichen Beiträge (Leistungen) der jeweiligen »Bahnabschnitte« der Spiralbewegung sowie das Verhältnis von Richtungswechsel und Richtungskonstanz historischer Prozesse.

Es geht mithin um eine »Kinetik der Bahnläufe menschlichen Geschehens«. Breysig diskutiert zunächst die Möglichkeiten, »Bilder« dieses »Weges« zu finden: so etwa das der Bewegung anorganischer Massen entnommene Modell der Mechanik; oder das Modell des Kreislaufs im Sinne regelmäßiger Wiederholungen des Identischen; oder das Bild des Pendelschlags der Geschichte; oder das Bild des epigenetischen Wachstums von Kulturen; oder das Bild der baumartigen Verzweigung des Geschichtsverlaufs; oder die Idee des evolutiven Fortschritts zu immer höheren Stufen; oder die Vorstellung des wellenförmigen Auf und Ab der Epochen; oder das Modell der Kumulation (Häufung) von kulturellen Leistungen; schließlich das auch von Leo Frobenius und Oswald Spengler benutzte Modell der Morphologie, also der räumlichen Verteilung von Kulturkreisen im synchronen Nebeneinander, doch auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen. All diese »Leitbilder« findet Breysig nicht überzeugend. Einig weiß er sich mit diesen nur darin, dass sie, hinsichtlich des seit den Vorsokratikern reflektierten Gegensatzes von »Sein« versus »Werden«, Geschichte als einen Werde-Prozess verstehen. Es gibt indes, so weiß Breysig, auch Kulturen, deren Anstrengung auf die Stillstellung der Zeit zielen (»Sein«), z. B. die indigenen Kulturen oder auch das alte Ägypten. Sie bringen kein Geschichtsdenken hervor und schirmen sich gegen Einbrüche des Werdens ab. Auch dieses, am »Sein« orientierte Modell ist für das Begreifen von Geschichte untauglich. Denn Geschichte ist eine spezifische Form der Bewegung, die komplizierteste überhaupt, wie Breysig meint. Er selbst schlägt nun das Modell der Spirale vor, das allerdings die Geschichtsverläufe überall auf der Welt und zu allen Zeiten aufs äußerste vereinfacht:

Bilder täuschen. So betont Breysig, dass es eine Gleichförmigkeit historischer Bewegung niemals gibt. Die Spiralform wird im Ganzen eingehalten, während es innerhalb von Abschnitten Richtungsabweichungen, ja Schleifen und Gegenbewegungen gibt. Einzelne »Wegstrecken« auf der Spirale werden von unterschiedlichen Kulturen verschieden schnell durchlaufen: das führt auf das Problem der differenten Geschwindigkeiten, mit denen strukturell gleiche »Epochen« (wie Altertum, Mittelalter) von Gesellschaften jeweils durchlaufen werden. Unterschiede herrschen auch bei den qualitativen Änderungen, so etwa, wenn eine Gesellschaft vom Altertum ins Mittelalter eintritt: dies kann durch langsame Veränderungen geschehen, aber auch durch abrupte »Wendungen« (Revolutionen), die schlagartig die Strukturen einer Kultur umwälzen.



Quelle: Der Weg der Menschheit, Stuttgart und Berlin 1928, S. 26.

Schließlich suggeriert das zweidimensionale Bild, als verlief der historische Prozess auf *einer* Ebene: nach Breysig muss das Schema jedoch dreidimensional gesehen werden. Damit ist ein weiteres Problem benannt, mit dem Breysig sich abplagt: nämlich das Verhältnis von Wiederholung und Neuem, von Identität und Differenz, von Allgemeinem und Singulärem. Geht Breysig einerseits davon aus, dass spätere im Verhältnis zu früheren Epochen strukturelle Analogien (Gleichförmigkeiten) aufweisen, so macht die Dreidimensionalität der Spirale deutlich, dass jede Wiederholung immer auch eine Andersheit zum Wiederholten aufweist. Diese Andersheit beruht nicht nur auf der ontologischen Unwiederholbarkeit von Ereignissen, sondern der generellen Differenz des Ähnlichen. Dies auszuarbeiten fehlt Breysig allerdings eine ausgefeilte Typologie und Theorie des Vergleichs.

Geschichtsforschung wird nun danach unterschieden, wo sie auf der Skala zwischen den kürzesten bis zu den längsten Entwicklungsreihen situiert ist. Der Typ mikrologischer Historie ist auf kurze Entwicklungsreihen konzentriert, während naturgemäß die Universalhistorie auf die längsten Reihen gerichtet ist. Es gibt indes keine Lang-Reihen an sich, sondern diese werden erst aus den kurzen Ereignisketten zusammengesetzt. Alle Langreihen (*longue durée*) müssen aus diesen Elementen erst synthetisiert werden. Für eine solche Sequenzialisierung von historischen Reihen fehlt es Breysig freilich am analytischen Instrumentarium. Breysig behilft sich damit, dass er räumliche Zustandsbilder im »Querschnitt« zu kombinieren versucht mit diachron erweiterten Ereignislinien im »Längsschnitt«. Dabei entstehe, statt der vereinfachenden Spirallinie, ein »Geflecht« von historischen Konstellationen in räumlicher Verteilung und zeitlicher Entwicklung. Geflecht heißt bei Breysig, dass die historische Bewegung nur die »große« Richtung bezeichnet, in die ein ganzes Bündel von dynamischen

Faktoren hineinwirkt und wodurch diese zum räumlich diffundierten »Bewegungsgeflecht« werden. Jede Epoche wird durch Bündel von »Entwicklungsreihen« charakterisiert, die weder homogen noch gleichgerichtet sind, die jedoch gleichwohl eine »Bahn«, »Richtung« und »Geschwindigkeit« hervorbringen. Breysig nennt dies das »Bahngewinde«, das sich auch gegen die Abweichungen, Gegenläufigkeiten, Bremsungen usw. durchsetzt.⁴⁵

Es gibt nach Breysig mithin in der Geschichte verschiedene Entwicklungsreihen (Religion, Technik, Recht, Wirtschaft, Wissenschaft, Künste etc.), die ungleichmäßig ausdifferenziert sein können und miteinander »Verflechtungen« und »Wirkbahnen« eingehen: dadurch entstehen Ungleichzeitigkeiten bzw. Unregelmäßigkeiten innerhalb einer kulturellen Einheit. Ferner kommt es darauf an, im Längsschnitt abgrenzbare Entwicklungseinheiten zu bilden (wie Urzeit, Altertum, Mittelalter, Neuere Zeit, Neueste Zeit), die von Gesellschaften zu ganz unterschiedlichen Zeiten realisiert werden. Denn die Einzelkulturen befinden sich auf ganz verschiedenen Stufen der einen, beherrschenden Entwicklungsreihe. Dadurch entsteht im Querschnitt das Bild einer Weltkultur, das synoptisch alle Kulturkreise enthält und innerhalb derer wiederum die unterschiedlich weit entwickelten Einzelkulturen. Wenn man nämlich nach Breysig einmal die universalgeschichtliche Entwicklungsreihe erkannt hat (die bei ihm zweifelsohne eurozentristisch ist), dann fällt es nicht schwer, »die Verteilung der Völker über die Bahnabschnitte des Gesamtweges« vorzunehmen.⁴⁶

Zum Bild der Spirale ist anzufügen, dass es, dreidimensional gedacht, den Eindruck einer pyramidalen oder kegelförmigen Aufwärtsentwicklung macht. Doch kann man das Bild auch ohne weiteres invertieren, so dass die Pyramide auf dem Scheitel steht. Je nachdem, wie man die Kegelspirale sieht, »bedeutet« sie etwas anderes: liegt die Kegelspitze in der »Neuesten Zeit«, so bedeutet dies zweierlei: die Entwicklung aller Kulturen hat in der »Urzeit« ihre Basis (die »Urzeit« ist die Universalie aller Kulturen); doch die meisten Kulturen erreichen die »neueste Zeit« nicht (sondern frieren irgendwo auf der Spirale ein, scheren aus dem »Bahngewinde« aus oder gehen unter). Invertiert man den Kegel, so dass die Spitze »unten« in der »Urzeit« und die Basis »oben« in der »Neuesten Zeit« zu liegen kommt, so bedeutet dies: alle Kulturen haben ihren »Ursprung« in einer »engen«, kaum ausdifferenzierten archaischen Kultur und erweitern Windung für Windung ihren Horizont, ihre institutionelle und symbolische Differenzierung und die Extension ihres Zugriffs, so dass Kulturen auf der Stufe »Neuester Zeit« tendenziell universalistisch, extrem ausdifferenziert, spezialisiert und expansiv wären. Das Erreichen von höheren Entwicklungsstufen heißt aber keineswegs, dass damit die Reproduktionschancen und die Stabilität einer Gesellschaft

45 Breysig, Der Weg der Menschheit, S. 25–78.

46 Ebd., S. 239–281, sowie S. 194–218, 79–129.

automatisch optimiert würden: auch Hochkulturen erleben Dekadenz, Verfall und Kollaps.⁴⁷

Diese Kinetographie des universalhistorischen Prozesses muss am Material demonstriert werden. Dies ist die Aufgabe der Universalgeschichte. Dazu bedarf es einiger Voraussetzungen: die in die Spirale eingezeichnete Begriffsreihe – Urzeit, Altertum, Mittelalter, Neuere Zeit, Neueste Zeit (sowie deren Untergliederungen) – ist nicht im Sinne von Epochenbezeichnungen europäischer Geschichte zu verstehen, sondern als universal gültiger »Stufenbau« historischer Abläufe. So hat in absoluter Chronologie gesehen z. B. das Mittelalter ganz verschiedene Zeiten, je nachdem es eine bestimmte Epoche in der griechischen, römischen oder nordwesteuropäischen Kultur bezeichnet. Ferner können Kulturen auf frühen Stufen stehen bleiben, obwohl sie noch heute existieren, wie z. B. die Aborigines oder die Eskimos. Andere Kulturen wie die Ägyptens, Assyriens, Akkadiens, Kuschs usw. bilden hochentwickelte Staaten der Altertumsstufe mit den dazugehörigen Leistungen, doch gehen sie als Reiche unter und erreichen nachfolgende Stufen nicht mehr, jedenfalls nicht autogen. Ein Schema der zeitlichen A-Synchronie der Stufenfolge hat Breysig bereits seiner »Kulturgeschichte der Neuzeit« beigefügt:

Uebersicht der Zeitalter.

Entwicklungsstufen	Griechenland-Äthen	Rom	Germanisch-romanische Völker
Urzeit			bis gegen 400
Alterthum	(1500?)—1000		gegen 400 — um 900
Frühes Mittelalter	1000—750	(753)—500	um 900 — gegen 1300 ²⁾
Spätes Mittelalter	750—500	500—330	gegen 1300 — gegen 1500
Neuere Zeit	500—(400)338 ¹⁾	330—(133)31 ¹⁾	gegen 1500—1789
Neueste Zeit	(400)338—30	(133)31—476	seit 1789

Quelle: Kulturgeschichte der Neuzeit, Bd. 3, Berlin 1901, S. XXXIX.⁴⁸

Mit solchen Überlegungen wirkte Breysig stark auf Spengler, der seine Universal-Morphologie auf die Gleichförmigkeit von »kulturellen Gestalten« bei dennoch bestehenden Ungleichzeitigkeiten zwischen den »großen« Kulturen gründete.⁴⁹

47 Mit ähnlichen Problemen befassen sich heute z. B. Jared Diamond, Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen, Frankfurt/M 2005 und: Herfried Münkler, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Berlin 2005.

48 Das Schema wird 1928 (wie Anm. 6) unverändert wiederholt und bestimmt die Komposition noch der »Geschichte der Menschheit«.

49 Vgl. Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Welt-

Dass es zwischen den verschiedenen Stufen in der Entwicklungsreihe einer Kultur bzw. zwischen den unterschiedlich entwickelten Kulturen zu Korrespondenzen kommt, ermittelt Breysig durch Kulturkomparatistik. Der Vergleich ist der Königsweg seiner Methode.⁵⁰ Zum einen erfordert der Vergleich perspektivischen Abstand zu den Beobachtungsobjekten und zum anderen einen vorab eingestellten theoretischen Fokus des Blicks: man muss die Faktorenbündel, die politischen, rechtlichen, sozialen, technisch-wissenschaftlichen und kulturellen Strukturmerkmale festlegen, auf die hin überhaupt unterschiedliche Gesellschaften beobachtet und dann verglichen werden. Auf dieser Grundlage gelangt Breysig zu seiner Hauptthese, wonach es »Gleichförmigkeiten« zwischen Entwicklungsstufen verschiedener Kulturen gibt, so weit sie räumlich oder zeitlich auch auseinander liegen mögen; und wonach es, zweitens, eine »Logik« der Entwicklung zwischen den verschiedenen Stufen gibt, sprich: eine »Stufenfolge« oder eben das »Bahngewinde« als Strukturgesetz aller Entwicklungen von Geschichte überhaupt. Zweifellos ist Breysig unterwegs zu einem struktural-dynamischen Konzept von Geschichte. Nimmt man seine Idee der Selbstbewegung hinzu, so hat er auch erste Schritte zu einem Konzept autopoietischer Systeme unternommen. Er hat damit die größtmögliche Distanz zur politischen Geschichte erreicht, die auf das Zusammenwirken von Akteuren, Intentionen, Interessen und Institutionen setzt.

Abschließend soll der Aufbau von »Entwicklungseinheiten« in der »Geschichte der Menschheit« erläutert werden, und zwar am Beispiel der Irokesen im Band 2: »Völker der ewigen Urzeit«. Man kann die Irokesen für eine Randglosse der Weltgeschichte halten. Doch ist ihre Darstellung bei Breysig deswegen geeignet, als Modell für alle fünf Bände zu dienen, weil er die Kapitel zu den großen kulturellen Einheiten durchweg nach dem Schema des Irokesen-Kapitels erzählt(!). Die Grundunterscheidung ist die zwischen »Gesellschaft« und »Geist«, zwischen materieller und sozialer sowie symbolischer Kultur. Diese Unterscheidung gilt überall. Das Kapitel »Gesellschaft« unterteilt Breysig wiederum in »Gesellschaftsaufbau«, »Innere und äußere Beziehungen« und »Lebensgestaltung«: dabei werden die basalen Strukturen und Dynamiken der Verwandtschaftsbeziehungen und der Stammesverfassung untersucht, ferner die Klassen-

geschichte, 2 Bde., 69.–71. Auflage München 1923, bes. die großen Falttafeln nach S. 67 welche die Gleichförmigkeit von Geistesepochen, Kulturepochen und Politischen Epochen in den Kulturkreisen belegen sollen.

50 1907 reichte Breysig eine »Denkschrift über die Begründung eines Seminars für vergleichende Geschichtsforschung an der Universität Berlin« ein, womit er scheiterte (auch aufgrund der Ablehnung durch Dietrich Schäfer und Eduard Meyer). Immerhin finden wir hier – von der Regionalgeschichte über die Geschichte Europas bis hin zur Kolonialgeschichte das Konzept komparatistischer Historiographie. 1920 wiederholt Breysig diesen Vorstoß noch einmal – erneut vergeblich. Brocke, Kurt Breysig, S. 305–314, hat die Denkschriften aus dem sehr umfangreichen (Teil-)Nachlass Breysigs in der Staatsbibliothek zu Berlin veröffentlicht.

und Familienstrukturen, die Rechtsordnung, die Beziehungsregelung zu anderen Stämmen, die Kriegstechniken sowie die Wirtschaftsformen und Alltagspraktiken. Das Kapitel »Geist« wird in die drei Abschnitte »Glauben«, »Wissen und Künste«, »Schrift und Wort« unterteilt. Dabei untersucht Breysig das rituelle und symbolische System der Religion; die für die Irokesen charakteristische Medizin, Topographie und Geschichtsüberlieferung; sowie schließlich ihre Bilderschrift, ihre Gebärdensprache, die linguistischen Strukturen der Wortsprache und ihre Rhetorik. Man wird einräumen, dass damit eine recht komplexe Gliederung des Aufbaus einer Kultur angestrebt ist – und dass Breysig einen weiten Horizont entwickelt hat, der von der Ökonomie bis zum Tanz, von der Verfassung bis zur Dichtung, von der sozialen Schichtung bis zum Glaubenssystem, von der politischen Organisation bis zur Alltagsgestaltung reicht. Doch die Großepochen, die er in den Jahrzehnten zwischen der »Kulturgeschichte der Neuzeit« und der »Geschichte der Menschheit« darzustellen versucht, werden niemals als solche zusammengefasst und hinsichtlich ihrer Strukturen, Merkmale, Dynamiken und Leistungen charakterisiert. Damit entfällt die für eine universalhistorische Komparatistik wichtigste Grundlage: die theoretische Durchdringung des historischen Materials. Die konzeptionellen Werke und die historiographischen Darstellungen Breysigs fallen eklatant auseinander.

Daneben gibt es viele Überraschungen auf der Ebene der konkreten Darstellung von Kulturen. Man staunt z. B. über kleine Passagen über die Scham, über Dichterinnen bei den Aborigines, über die Rolle der Sexualität, die als historisch bedeutender Antrieb dargestellt wird, über die vorurteilsfreie Aufmerksamkeit für Gebärdensprache; man darf sich freuen über die regelmäßige Behandlung von Tanz oder Festriten, über die Bedeutung, die der Entwicklung der Codes von Bild, Schrift und Zahl eingeräumt wird; man findet viel über naturbearbeitende Techniken; durchweg wird den religiösen Formen, Symboliken und Riten Aufmerksamkeit gezollt; durchgehend wird die Entwicklung der Sprache und der Künste berücksichtigt; ein besonderes Gewicht erhält die Analyse der Rechtssysteme der Kulturen.

Andere Dinge berühren den heutigen Leser peinlich: so die eklatante Unterschätzung der frühen orientalischen Hochkulturen, des Modernisierungspotentials der indischen und ostasiatischen Gesellschaften oder das völlige Fehlen der USA auf der Bühne der »Neuesten Zeit«. Doch stellt sich eine Lese-Neugier immer dann ein, wenn man die Bücher als das nimmt, was sie zu ihrer Zeit sind: ein Experiment zu einer Bewegungslehre der Weltgeschichte.

Wenn man, wie vom Brocke an Breysig herausgearbeitet und Hayden White betont hat, Ranke mit Dilthey, Nietzsche mit Comte, Stefan George mit Marx, Burckhardt mit Driesch kreuzt und daraus die Gesetzmäßigkeiten der Weltgeschichte in unvermeidlich wolkiger Begrifflichkeit destilliert, die zudem ihrerseits ganz und gar überhistorisch ist, dann hat man wohl ein jahrzehntelanges Abenteuer im Überdimensionalen ritterlich durchstanden – findet sich aber un-

erbittlich von den Windmühlenflügeln der Geschichte zu Boden geworfen. Nicht ganz unähnlich dem ehrlichen Don Quijote hat sich Breysig, fast solipsistisch, doch in unermüdlicher Mission, versponnen in ein selbstgewobenes Netz bodenloser Begriffe, in denen die Geschichte so fern rauscht wie scheinbar das Meer in den Hohlkörpern mancher Muscheln.

Die Vergangenheit der Weltgeschichte

Universalhistorisches Denken in Berlin
1800–1933

Herausgegeben von

Wolfgang Hardtwig und Philipp Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Inhalt

Vorwort	7
<i>Wolfgang Hardtwig und Philipp Müller</i>	
Einleitung. Universalgeschichtliches Denken am Wissenschaftsstandort Berlin 1800 – 1933	9
<i>Klaus Ries</i>	
Johann Gottlieb Fichte zwischen Universalismus und Nationalismus	29
<i>Heinz Dieter Kittsteiner</i>	
Hegels Eurozentrismus in globaler Perspektive	51
<i>Wilfried Nippel</i>	
Droysens »Hellenismus« – eine uneingelöste Ankündigung	75
<i>Christine Tauber</i>	
»Das Ganze der Kunstgeschichte«. Franz Kuglers universalhistorische Handbücher	91
<i>Iris Schröder</i>	
Carl Ritters Berliner Studien zur Universalgeographie und zur Geschichte	123
<i>Ulrich Muhlack</i>	
Das Problem der Weltgeschichte bei Leopold Ranke	143
<i>Hartmut Böhme</i>	
Universalistische Entgrenzung und versatile Analogien in der Menschheitsgeschichte von Kurt Breysig	173
<i>Alexander Thomas</i>	
Geschichtsschreibung und Autobiographie: Hans Delbrück in seiner »Weltgeschichte«	195
<i>Josef Wiesehöfer</i>	
»Alle Geschichte . . . muß ihrer Betrachtungsweise und Tendenz nach notwendig universalistisch sein«: Eduard Meyers »Geschichte des Altertums« und die Universalhistorie	217

Mit 14 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-525-30007-7

Umschlagabbildung: The Scouting Party, 1851. William Tylee Ranney (1813–1857),
Öl auf Leinwand; Museo Thyssen-Bornemisza, Madrid. © ullstein bild – AISA.

Gedruckt mit Unterstützung der Humboldt-Universität zu Berlin.

© 2010 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vor-
herigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das
Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages
öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden
Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Redaktion: Dörte Rohwedder, Göttingen
Gesamtherstellung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Christoph Marksches

Adolf von Harnack. Das Wesen des Christentums (1900) 241

Philipp Müller

Imperiale Globalisierung um 1900. Ambivalenzen des Nationalen in
Dietrich Schäfers Weltgeschichtsschreibung 251

Friedrich Lenger

»Daß Westeuropas wirtschaftliche Entwicklung die Ausplünderung
dreier Erdteile zur notwendigen Voraussetzung gehabt hat«. Zur
universalgeschichtlichen Dimension von Sombarts »Modernem
Kapitalismus« 277

Otto Gerhard Oexle

Otto Hintze. Weltgeschichtliche Bedingungen der
Repräsentativverfassung (1931) 291

Bildnachweis 311

Die Autorinnen und Autoren 313

Vorwort

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin im Mai 2008 aus Anlass des 200. Geburtstages des Berliner Historikers Johann Gustav Droysen. Es trifft sich gut, dass das Buch pünktlich zum 200jährigen Jubiläum der Universitätsgründung erscheint und so eine willkommene Gelegenheit gibt, wieder einmal auf die Bedeutung der Geschichtswissenschaften an dieser Universität seit dem frühen 19. Jahrhundert hinzuweisen.

Tagung und Publikation wurden von der Humboldt-Universität finanziert. Besonderen Dank schulden die Herausgeber Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth für seinen Einsatz. Dank gebührt weiterhin Kerstin Brudnachowski, Jakob Buchetmann, Teresa Dapp, Sinje Ewert und Birgit Lulay für die Hilfe bei der Organisation der Tagung und der Herstellung des Manuskripts. Dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, insbesondere Martin Rethmeier und Dörte Rohwedder, ist für die Betreuung der Publikation zu danken.

Die schwierige Aufgabe, im Rahmen eines Vortrages das universalgeschichtliche Denken Georg Wilhelm Friedrich Hegels zu charakterisieren, hat Heinz Dieter Kittsteiner übernommen. Sein pointierter Vortrag lag bei seinem Tod in einer druckfähigen Fassung vor. Wir danken den Nachlassverwaltern für die Erlaubnis, dieses Manuskript hier abzdrukken.

Berlin, im April 2010

Wolfgang Hardtwig und Philipp Müller